

# Weihnachtslied

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 51

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643602>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus dir nicht ein Großrat wird, soll mich der Kuckuck holen! Du redest ja wie ein Alter.“ Von diesem Tage an hieß er bei dem Präsidenten nur noch der Großrat. Er sorgte auch dafür, daß die Beredsamkeit des Buben im Dorf herum bekannt wurde, indem er im Wirtshause davon erzählte. Es dauerte nicht lange, so sagte jedermann, wenn er dem Hans begegnete: Grüß Euch, Herr Großrat. Nur das Grittli sagte solches nie, denn es mochte dem Hans ein so großartiges, prunkendes Wort nicht gönnen.

Als der Herbst kam, ging der Hans in die Fremde. Er hatte mit der Mutter und seinem Vormund ausgemacht, den Winter über eine landwirtschaftliche Schule zu besuchen. Man hatte den Strickhof bei Zürich dafür erwählt. Nun war die Zeit da, wo der Hans sein Bündel schnüren mußte. Der Vormund und die Mutter fuhren mit ihm. Das Grittli sagte ihm nur leichthin Ade und machte ihm so den Tag bitter schwer. Aber als die drei dann in Zürich ankamen, und in dem lauten, wogenden Leben untertauchten wie ein Bergbächlein in einen See, da vergaß der Hans seine unglückliche Liebe und staunte über die Dinge, die er sah.

Die Aufnahmeprüfung bestand er gut.

Als der Abend kam, und die Mutter und der Vormund von ihm Abschied nahmen, würgte es ihm zwar die Kehle zu, aber er nahm sich zusammen und versprach ihnen oft zu schreiben.

Es war gut für ihn, daß in der Schule eine straffe, framme Zucht herrschte und wacker gearbeitet wurde. Darüber vergaß er seine Wehmut. Und er lernte seinen Bauernberuf nun noch mehr lieben, da er erfuhr, wie unerschöpflich reich und vielseitig das Arbeitsfeld des Landwirtes ist. Er lernte mit Lust. Er übte seinen Willen so, daß aus ihm nach außen und innen, ein strammer und ein in gutem Sinne stolzer, junger Mensch wurde.

An den Sonntagen unternahm er allein, oft auch mit zwei oder drei Mitschülern, denen er sich angeschlossen hatte, Wanderungen in die Umgebung Zürichs. Und da er ein Mensch mit einem feinen, tiefen Empfinden war und helle, fröhliche Augen hatte, brachte er jedesmal das Herz voll von diesen Schönheiten heim. Er dachte nun auch oft daran, daß er ein reiches und schönes Vaterland habe. Und er ge-

lobte sich, ein biederer, rechtschaffener Eidgenosse zu werden und des lieben Meister Gottfrieds Wort: Achte jedes Mannes Vaterlande, aber das deinige liebe, niemals zu vergessen.

In diesem selben Winter warb der Präsident um Frau Elisabeth. „Der Hans wird ein Bauer mit Leib und Seele“, sagte er, „ich könnte den Hof, wenn ich einmal selber ihn nicht mehr führen kann, keinem Besseren in die Hände geben. Ihr seid noch jung, Frau Buben, und ich bin es auch, und wir sind Beide noch nicht dazu bestimmt, das Leben einsam zu vertrauern. Was meint Ihr, möchtet ihr nicht meine Frau werden? Wollt Ihr nicht Ja sagen?“

Frau Elisabeth schaute ihn ruhig an und lächelte.

„Ich lebe für meinen Buben und ich sterbe für meinen Buben, wenn es sein muß. An mich denke ich zuletzt, ich will nicht zu vorderst stehen. Der Bub hat seine Mutter jetzt noch nötig, Präsident. Der Bub geht mit festen Schritten ins Leben hinein. Ich will ihn nicht führen, er muß seinen Weg selber finden, wie ein jeder, aus dem etwas werden soll. Aber ich will jetzt noch um ihn sein. Ich will noch ganz ihm gehören.“

Und in ihrer festen Art blieb sie bei diesem Willen.

Die Sonne und die Frühlingswinde schmolzen die letzten Schneerefte, als der Hans heimkam. Er hatte diesen Tag weder seiner Mutter noch dem Vormund genannt. Nun ging er allein, mit seinem Köfferlein an der Hand, die lieben, vertrauten Wege dahin. Er war nicht lange und nicht weit von zuhause fort gewesen, nur ein par Monate, aber er spürte nun doch das süße, heimliche Glück, das die Heimat dem Menschen in die Brust legt.

Und der Bub war stolz! Er hatte neues gesehen und neues gelernt. Er hatte sich gut gehalten, man war mit ihm zufrieden gewesen. Da hinter den Hügeln lag sein liebes Blümli-san. Darauf ging er zu, heimzu. Und wollte da schaffen und ein tüchtiger Mensch werden. Und dann, vielleicht, wollte er wieder einmal hinaus, in die Welt hinaus und in das Leben hinein und zum Manne heranreifen. Und das Grittli? Sein Herz klopfte unruhiger bei jedem Schritt.

(Schluß folgt)

## □ □ Weihnachtslied. □ □

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
Ein milder Sturm herniederlacht;  
Vom Tannenwalde steigen Düste  
Und hauchen durch die Winterlüfte  
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
Das ist die liebe Weihnachtszeit!  
Ich höre ferner Kirchen Glocken  
Mich lieblich heimatlich verlocken  
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,  
Anbetend, staunend muß ich stehn;  
Es sinkt auf meine Augenlider  
Ein gold'ner Kindertraum hernieder,  
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.